



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Grube, Wilhelm: Briefe aus China. III.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wichtig mit Rücksicht auf die strafrechtliche Bestimmung, nach der Personen unter zwölf Jahren der Bestrafung nicht unterworfen sind, da bei ihnen vorausgesetzt wird, daß ihnen die zur Erkenntnis der Strafbarkeit notwendige Einsicht bei Begehung der Straftat gefehlt hat*). Sollte mithin eine Intelligenzprüfung bei einem strafrechtlich verfolgten, der Debilität verdächtigen Erwachsenen tatsächlich Debilität, nämlich ein Intelligenzalter von höchstens zehn (also unter zwölf) Jahr feststellen, so würde daraufhin von seiner Bestrafung abgesehen werden müssen. — Bei einem solchen wie bei jedem anderen Vergleich wirklichen Schwachsinns mit den Stufen der Intelligenzentwicklung des normalen Kindes darf man jedoch nicht zu weit gehen: eine defekte, mangelhaft entwickelte Intelligenz ist nicht dasselbe wie eine gesunde, aber noch unentwickelte Intelligenz. Ein noch nicht ganz fertig gebautes Haus und ein sehr schlecht gebautes Haus gleichen sich ja auch durchaus nicht, obwohl sie in bezug auf Bewohnbarkeit einige Mängel gemein haben mögen.



Briefe aus China

Von weiland Professor Dr. Wilhelm Grube-Berlin

III.

An seine Schwester.

Shanghai, 20. Okt. 1897.

Liebe Weinande!

. . . Auf dem Diner beim Taotai war wenigstens eine Persönlichkeit, die das Interesse aller auf sich lenkte, und das war der Koch. Doch ich will nicht vorgreifen, sondern lieber in chronologischer Reihenfolge berichten, was wir erlebt und gegessen haben.

Vor dem Hause des Taotai war ein ganzes Regiment Soldaten als Ehrenwache aufgestellt, die vor allen Gästen das Gewehr präsentierten, während jeder von ihnen zugleich mit einer schönen roten Papierlaterne bewaffnet war. Gerührt, wie Faure in Petersburg, erwiderte ich die Honneurs, indem ich die Hand an den Zylinder legte. In der Haustüre stand S. Excellenz, ein behäbiger, sehr freundlicher Herr, und bewillkommnete, von seinem Sekretär und Dolmetscher, Herrn Jung, unterstützt, seine Gäste. In galantester Weise führte er jede der Damen am Arme in den prachtvollen, ganz chinesisch eingerichteten Salon, wo

*) Wie es um die sittliche Reife solcher Jugendlichen steht, die das Alter der Strafbarkeit erreicht haben, werden unsere Leser aus einem demnächst erscheinenden Aufsatz ersehen, in dem der Berliner Irrenarzt Dr. Max Levy-Suhl seine am Jugendgericht gesammelten Beobachtungen niedergelegt hat. Die Schriftlsg.

man sich bis zur Futterstunde aufhielt. Die Gesellschaft war nicht zahlreich, nur sechzehn Personen, um so zahlreicher die Gänge, deren Quantität jedoch noch bei weitem durch ihre Qualität übertroffen wurde. Zum Glück lagen außer den Eßstäbchen aus Ebenholz mit silberner Spitze auch heimliche Eßutensilien neben jedem Kuvert. Ich versuchte zwar zuerst, auch mit den Stäbchen zu turnen, aber das ist eine Kunst, die, wenn auch nicht mit der Muttermilch aufgefogen, doch von Jugend auf geübt sein will. Ich gab es also auf. Das Fest- und Freßprogramm, durch das man sich hindurchzuarbeiten hatte, setzte sich aus folgenden Nummern zusammen:

1. Bird's Nest Soup.
2. Stewed Turtle.
3. Filet de Boeuf.
4. Shark's Fins (deutsch: Haifleischflossen).
5. Fried Fish.
6. Seaweed Soup and Ham Cakes.
7. Foie Gras Jelly.
8. Fried Chicken.
9. Fried Goose.
10. Stuffed Quails (Wachteln).
11. Stewed Pigeon Eggs.
12. Fried Mutton.
13. Roast Pheasant.
14. Almond Tea (warme Mandelmilch) and Sweetmeat Balls (Kugeln aus sehr zartem Teig, mit Sesamsamen gefüllt).
15. Apricot Shape.
16. Almond Baskets.
17. Cheese.
18. Dessert.

Wie Du siehst, hatte man schließlich, wie die Arche Noahs, fast das ganze Tierreich in sich aufgenommen, und mit all' den Vogelnestern, Hühnern, Gänsen, Wachteln, Fasänen und Taubeneiern im Magen, kam ich mir vor, wie eine wandelnde Volière.

Mein Nachbar zur Rechten war ein sehr fein und vielseitig gebildeter Chinese mongolischer Abstammung, der englisch sprach, wie ein Engländer, und französisch mit gleicher Vollendung. Der Taotai selbst spricht vollkommen fließend spanisch, leidlich englisch und ein wenig deutsch. Entzückend waren die kleinen silbernen Suppenschalen, in denen jedem der Gäste die verschiedenen Suppen vorgesetzt wurden. Es waren lauter Nachbildungen altchinesischer Opfer- und Weihrauchgefäße von den verschiedensten Formen, eine immer schöner als die andere.

Der Taotai (Stadtpräfekt) von Shanghai ist ein feinreicher Mann, der sich seinen Posten erst vor kurzem für die Kleinigkeit von 500000 Taeln =

1500000 Mark gekauft hat, und zwar für die Dauer von vier Jahren. Wenn er so lange am Leben bleibt, macht er ein gar nicht zu verachtendes Geschäft, denn sein Amt wirft ihm jährlich das Stückchen von 360000 Taels, also 720000 Mark ab. Sein Vorgänger beging die Unvorsichtigkeit, bereits nach einer Amtstätigkeit von dreiviertel Jahren diese Welt mit jener zu „verwechseln“. Das darf man natürlich nicht tun.

Gestern, also am darauffolgenden Tage, waren wir auf einem Diner bei dem Grafen Buttler, ebenfalls S.'s zu Ehren. Ich war ungebildet genug, die Trüffel im ersten Moment für Kastanien zu halten, merkte aber meinen Irrtum noch rechtzeitig und ließ sie ungeschält. Es hat eben nicht jeder die Erfahrung eines Trüffelschweins. Besagter Graf Buttler ist ein Nachkomme des Wallensteinschen und Vertreter der Firma Krupp. Während also jener mit Kanonen machte, macht dieser in Kanonen — sic transit gloria mundi. Abermals wurde der Magen satter als der Geist, der hier überhaupt eine quantité négligeable zu sein scheint.

Gestern am Tage besuchten wir die mit Recht weltberühmte Missionsstation der Jesuiten in Sikawei, und was ich dort mit eigenen Augen gesehen habe, überstieg alle meine Erwartungen. Was hier geleistet wird, ist nicht nur großartig, sondern groß, menschlich groß. Die meisten der Patres und Schwestern sind Franzosen, und es ist nur ein Deutscher unter ihnen, ein Pater v. Bodmann, der sich in seiner chinesischen Tracht (alle Patres gehen chinesisch gekleidet, die Schwestern nicht) mit seinem stattlichen blonden Zopf recht seltsam ausnahm. Er führte uns drei Stunden lang mit unermüdlcher Liebenswürdigkeit herum, doch ist die Anstalt so riesengroß, fast eine ganze Stadt für sich, daß wir nur einen Teil, und auch diesen leider nur ziemlich flüchtig besichtigen konnten.

In der Frauen- und Mädchenabteilung wurden wir von der Gehilfin der mère supérieure herumgeführt, einer schon älteren Französin, die mich in ihrem Äußeren und in ihrem ganzen Wesen ungemein an Mama erinnerte. Sie hatte in ihrer schlichten und dabei so herzlichen Freundlichkeit, in ihrem von Sentimentalität und Süßlichkeit gänzlich freien Wesen etwas unbeschreiblich Anziehendes und zugleich Ehrfurchtgebietendes. Und ergreifend war es anzusehen, mit welcher mütterlicher Freundlichkeit sie alle behandelte, und mit welcher ehrerbietiger kindlicher Liebe und Vertraulichkeit sich alle, Groß und Klein, an sie schmiegt. Nicht weniger als sechshundert weibliche Insassen beherbergt dieser Teil der Anstalt. Da sind Findel- und Waisenkinder, eine Abteilung für meist hoffnungslos kranke Kinder, die aufopfernd gepflegt werden, eine Abteilung, wo Krüppel, Blinde und Taubstumme (Mädchen, Frauen und Kinder) spinnen, flechten und weben. Mehrere taubgeborene Kinder wurden uns vorgeführt, bei denen es mit dem besten Erfolge geglückt war, das Sprachvermögen herzustellen. In einem besonderen Hause waren ausschließlich Stickerinnen beschäftigt, die bewundernswert schöne Stickereien anfertigten, wiederum andere waren mit Teppichfabrikation und Anfertigung künstlicher Blumen beschäftigt usw. Auch die

Mädchen- und die Knabenschule haben wir besichtigt und den Unterricht unter der Leitung chinesischer Lehrer und Lehrerinnen angesehen. Feinlich sauber waren die Schlassäle. Die Männerabteilung konnten wir der Kürze der Zeit wegen nur teilweise besichtigen. Hier erhalten die Zöglinge eine vollkommen chinesische Ausbildung, und den Befähigteren unter ihnen ist die Möglichkeit gegeben, einen höheren Lehrkursus durchzumachen, nach dessen Absolvierung sie sich zu den öffentlichen Staatsprüfungen melden können. Selbstverständlich gibt es auch in der Männerabteilung eine ganze Anzahl von Gewerbeschulen, in denen Handwerker aller Art herangebildet werden. Diese hoffen wir bei Gelegenheit unseres nächsten Besuches genauer kennen zu lernen. Fürs erste haben wir nur die wissenschaftlichen Institute, die großartige Bibliothek, für die jetzt ein eigenes Gebäude errichtet wird, das meteorologische Institut und das Observatorium für Erdmagnetismus, in dem die magnetischen Strömungen im Innern der Erde ununterbrochen durch einen automatisch arbeitenden Apparat graphisch fixiert werden, besichtigt. Durch diese beiden Beobachtungsstationen werden Erdbeben und Taifune vorausgemeldet, wodurch nicht nur Millionen an Geld, sondern auch Millionen Menschenleben vor dem Untergange bewahrt bleiben. Das ist praktisches Christentum im edelsten Sinne und einer christlichen Mission würdig. Im nächsten Jahre soll auch eine große Sternwarte errichtet werden.

In Summa: ehe man kurzerhand über die katholischen Missionen als rein äußerlicher Natur aburteilt, wie das leider sehr oft in protestantischen Kreisen geschieht, sollte man doch lieber erst hingehen und sich mit eigenen Augen von dem überzeugen, was hier geleistet wird. Die Jesuiten haben eben den sehr wichtigen Grundsatz, daß ihre Missionare sich selbst erst ins Chinesische übersetzen, sich eine chinesische gelehrte Bildung und ein gewisses chinesisches Wesen in ihrem ganzen Benehmen und Auftreten aneignen müssen, ehe sie an ihre Tätigkeit gehen dürfen. Die Publikationen der gelehrten Patres, die hier unter dem Titel „Variétés Sinologiques“ erscheinen, enthalten so manche wissenschaftliche Arbeit ersten Ranges . . .

Shanghai, 24. Okt. 1897.

An meine Schwester.

Liebe Weinande!

. . . Garmisch muß nach der Ansichtskarte, die Du uns schickst, wohl schön gelegen sein, und über die Alpen geht doch nichts von allem, was wir bisher gesehen. Auch das Felsengebirge nicht; denn Wildnis allein, selbst die großartigste, kann wohl ergreifend und bewältigend wirken, aber niemals anheimelnd, auf mich wenigstens nicht. Die Natur wirkt nicht durch ihre sichtbaren Reize allein, sondern zum mindesten ebenso sehr durch das unsichtbare Zaubergewand, womit Sage und Geschichte sie umwoben haben: dadurch erst wird der toten Natur Leben eingehaucht, und die Steine reden. Was man mit den Augen sieht, erblickt man doch erst durch das Gemüt und schafft dadurch ein neues

verklärtes und dennoch ebenso wahres Bild dessen, was durch äußeren Reiz die Neghaut darbot. Wie hätte sonst die Kunst entstehen können, die doch nicht reproduzieren, sondern produzieren soll? denn sonst stünde ja die Photographie höher da als die Malerei.

Ich frage mich immer: warum suchen unsere Maler nie den fernen Osten auf? Statt nach japanischer Manier zu malen, was ja manche tun, um doch nichts als Karrikaturen zu liefern, sollten sie doch lieber selbst in Dichters Lande gehen und was sie mit eigenen Augen sehen, nachdichten. Welche unererschöpfliche Fülle von neuen Motiven und Ideen würde sich ihnen hier bieten, während sie daheim aus Mangel an beiden und aus Überfluß an Schaffensdrang nachgerade soweit gediehen sind, selbst vaterländische Mistbeete so naturgetreu durch ihren Pinsel zu verewigen, daß man daran nur noch den Duft vermischt. . . .

Shanghai, 2. November 97.

An seine Schwester.

Meine liebe Weinande!

Heute sind wir wieder von unserem Ausfluge heimgekehrt und waren recht enttäuscht, kein Lebenszeichen von Dir vorzufinden. Hoffentlich entschädigt uns die nächste Post dafür. Obwohl wir vom Wetter nicht gerade sonderlich begünstigt waren, haben wir die kleine Reise doch sehr genossen und uns auch mit unseren beiden Reisegefährten sehr gut vertragen. Außer dem Vizekonsul B. hatte sich uns nämlich noch ein hier lebender deutscher Kaufmann, Herr M., angeschlossen, was um so angenehmer war, als derselbe ein Hausboot besitzt und auf diese Weise B. bei sich beherbergen konnte. Wir fuhren auf einem anderen Hausboot, das uns durch B.'s Vermittlung von seinem Besitzer in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt worden war. Die Mahlzeiten wurden immer gemeinsam eingenommen, wobei wir stets während der Fahrt über ein Brett auf das andere Boot hinübertretten mußten. Die Fahrt bis Hang-chow war höchst interessant, da wir auf derselben zahlreiche malerisch gelegene Ortschaften und Städte passierten, die in ihrer Bauart an Venedig erinnerten. Die Häuser waren oft ins Wasser hinein gebaut, die Gassen bestanden aus Nebenarmen des Kanals, und wir fuhren unter zahlreichen hochgewölbten und grazios gebauten Brücken hindurch, die sich den Ponte di Rialto zum Vorbild genommen zu haben schienen. Die an sich so finsternen und einförmigen Stadtmauern waren meist mit so üppig wucherndem Schlinggewächs umrankt, daß sie malerisch und freundlich ausfahen.

Bis Hang-chow ließen wir uns von einer Steam-launch bugfieren, um rascher vom Fleck zu kommen. Kaum hatten wir an einer Vorstadt von Hang-chow angelegt, als wir auch sofort unsere Entdeckungsreise antraten. Volle dreiviertel Stunden lang ging es zunächst durch eine endlos lange enge Straße der Vorstadt, bis wir das Tor der eigentlichen Stadt erreichten. Und wie wir nun aufs Geratewohl unseren Weg fortsetzten, sahen wir uns nach einer weiteren

halben Stunde plötzlich vor einem Hause, aus dessen chinesischer Inschrift ich erlah, daß es ein protestantisches Missionshaus war. Durch die nach der Straße weit geöffnete Tür sahen wir in einen Schulraum hinein, der zwar klein war, aber leicht die zehnfache Zahl der Schüler fassen konnte, die gerade darin waren. Wir blieben natürlich stehen und warfen einen Blick hinein, und in demselben Augenblick kam auch schon ein freundlich aussehender älterer Herr heraus, der sich uns als Mr. P. vorstellte und uns fragte, ob er uns irgend wie nützen könne. In freundlichster Weise gab er uns Ratschläge, wie wir die Zeit am lohnendsten ausnützen sollten, und ging sogar gleich mit uns, um Sänften für uns zu engagieren, damit wir mit möglichst geringem Zeitverlust die Stadt besichtigen könnten. Leider waren jedoch keine mehr aufzutreiben. Die Prüfungskommission hatte nämlich gerade an diesem Tage die Stadt verlassen, und sämtliche Mandarin *Hang-chow's* hatten den Herren das Geleite gegeben. So konnten wir denn der vorgerückten Zeit wegen nichts Größeres mehr unternehmen, verabredeten aber dafür mit Mr. P. für den nächsten Tag eine gemeinsame Wanderung, die uns denn auch viel Genuß bereitet hat. Dabei vergesse ich ganz, zu erzählen, daß wir bereits am Vormittage desselben Tages eine sechsstündige Wanderung (von acht bis zwei) hinter uns hatten — den Missionar lernten wir also erst bei Gelegenheit des zweiten Spazierganges, also am Nachmittag, kennen. Wie waren wir überrascht und entzückt, als wir, nachdem wir die Stadt durchquert hatten, aus dem Mauertore tretend, einen herrlichen, großen See vor uns erblickten, der, von malerischen Inseln belebt und von schönen Bergen umgeben, den Vizekonsul so sehr an den Lago Maggiore erinnerte, daß er meinte, man brauche wahrlich nicht nach Italien zu reisen, da man das Schöne so nahe habe. Hier besichtigten wir zunächst einen schönen buddhistischen Tempel, wo uns ein freundlicher Priester alle Sehenswürdigkeiten zeigte. Als ich ihm hernach eine kleine Gabe für seine Mühe anbot, lehnte er diese dankend ab. Darauf besuchten wir die am Ufer des Sees gelegene entzückende Villa des verstorbenen Fu-t'ai (Gouverneurs) *Chang* von *Hang-chow*. Villa ist eigentlich nicht das Wort dafür, denn es waren eine ganze Anzahl phantastisch gebauter Lusthäuser und Pavillons. Der Garten selbst war allerliebste angelegt und höchst charakteristisch für den chinesischen Gartenstil: über Lotusteiche führten zierliche Holzstege in rechtwinklich gebrochenen Linien, die künstlichen Felseninseln, die meist mit graziösen Pavillons geschmückt waren, verbindend. Von dem höchstgelegenen dieser Pavillons genießt man einen köstlichen Blick auf den See. Nicht weit von diesem Lustkulum sahen wir auf einem der Hügel eine schlanke Pagode, verfallen im Laufe der Jahrhunderte und vielfach mit Gesprüpp bewachsen. Dorthin zog es uns jetzt. Dicht neben der Pagode steht ein nüchternes zweistöckiges Haus in europäischem Stil, durch seine prozig herausfordernde Geschmacklosigkeit die Harmonie des Bildes störend. Eine chinesische Tafel, am Eingangstore des Hauses, verkündet der staunenden Mitwelt stolz, daß es ein „Sanatorium“ ist, zum Andenken an das Diamond

Jubilee errichtet. Tatsächlich ist es eine mit allem Komfort ausgestattete Villa für die Herren englischen Missionare, die hier von der Last und den Mühen ihrer anstrengenden Tätigkeit während der Sommermonate ausruhen. Es ist doch gut, daß man auf diese Weise erfährt, wo das für die Mission gespendete Geld bleibt. Durch die Einführung des Opiums und der Bibel hat die Königin Viktoria ein so edles Denkmal wohl verdient!

Nachdem wir uns in dem Garten des „Sanatoriums“ an der schönen Aussicht erfreut hatten, stiegen wir wieder hinab und gingen eine Strecke am Ufer entlang, bis wir an eine Brücke kamen, die auf die nahe gelegene Insel hinüberführte. Mit den schönsten Bäumen bewachsen, beherbergt dies reizend idyllische Eiland eine Anzahl schöner Tempel. An der Stelle, wo sich einst der Sommerpalast der Sung-Dynastie erhob, befindet sich jetzt eine Halle, die zur Erinnerung an die Vollendung des großen, 120 Bände umfassenden Kataloges (im vierzigsten Jahre der Regierung K'ien-lung, 1776) errichtet worden ist. Sie enthält eine reiche Bibliothek in dunklen Holzschränken, auf denen in goldener Schrift die Titel der in ihnen enthaltenen Werke prangen. In nächster Nähe davon befindet sich ein dem Andenken des großen Philosophen und Historiographen Chu-hi geweihter Tempel. Die einfach schöne Tempelstelle enthält nur die Tafel mit dem posthumen Ehrennamen des Weisen, aber an der Rückseite der Hinterwand ist eine große Schiefertafel angebracht, die in kräftig gemeißelten Strichen sein Bildnis in Lebensgröße trägt. Von hier aus traten wir den Rückweg an, jedoch nicht wieder durch die Stadt, sondern auf allerhand gewundenen Pfaden, die uns zumeist durch Reisfelder führten.

Am nächsten Morgen waren wir bereits um 8 Uhr bei Mr. B. und traten in fünf Sänften die Reise an. Wir besuchten mit ihm zwei sehr interessante buddhistische Tempel, die außerhalb der Stadt auf bewaldeten Höhen unweit des Sees sehr malerisch gelegen sind. Einer derselben ist ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Zu beiden Seiten des Weges bildeten Bettler, größtenteils mit den abschreckendsten Krankheiten behaftet, förmlich Spalier. Es war ein geradezu ekelregender Anblick. In der Stadt selbst beschäftigten wir die prächtige Hauptstraße, deren meist zweistöckige Häuser mit herrlichem Schnitzwerk und bunten Schildern einen überaus malerischen Anblick gewähren. Mir fiel unter anderm ein Apothekergeschäft auf, das durch besonderen Glanz und Reichtum der Ausstattung hervorragte. Begierig, die dort aufgestapelten seltsamen Rohmaterialien der chinesischen Pharmakopöe etwas näher anzusehen, traten wir hinein, wurden jedoch mit einer gewissen, unverkennbaren Zurückhaltung aufgenommen. Da fiel mein Blick zufällig auf eine rotlackierte Holztafel, die über einer der Türen hing und in goldenen Schriftzeichen ein Zitat aus dem Meng-tszé trug. Kaum aber hatte ich verraten, daß mir nicht nur das Zitat selbst, sondern auch der Zusammenhang, in dem es zu verstehen ist, bekannt war, als der Inhaber des Ladens plötzlich wie Butter an der Sonne schmolz. Wir wurden mit der größten Liebenswürdigkeit durch alle Räumlichkeiten des Geschäftes geführt, dann mit

See bewirtet und schließlich unter vielen Verbeugungen und Komplimenten entlassen. Jeder Besucher Chinas, der in eine ähnliche Lage gekommen ist, wird Beispiele dieser Art zu Dutzenden anführen können. Ein klassisches Zitat, richtig verstanden oder gar bei einer passenden Gelegenheit geschickt eingeflochten, kann Wunder wirken.

Wir bestiegen dann den City Hill, der, mitten in der Stadt gelegen, ihre Heiligtümer birgt. Hier ist der Tempel des Stadtgottes und eine Menge anderer Tempel, die nahezu das ganze chinesische Pantheon enthalten. Überall wurden wir mit größter Zuvorkommenheit behandelt. Der Blick, den man vom Gipfel dieses Hügels auf die Stadt und ihre Umgebung hat, ist einzig schön.

Leider änderte sich von jetzt an das Wetter, und während wir über den herrlichen T'ai-hu-See (kurz vor Su-chow) segelten, goß es leider ununterbrochen, sodaß wir uns aus Verzweiflung die Zeit durch „Sechszundsechzig“ vertrieben. Dieser inselreiche, zum Teil von Bergen umrahmte See ist so riesengroß, daß man das gegenüberliegende Ufer selbst bei klarem Wetter nicht sehen kann.

Als wir nach langer Fahrt endlich in Su-chow angekommen waren, gingen wir hier sofort auf gut Glück ohne jegliche Begleitung in die Stadt. Ich wollte hier den Dr. D. B. von der Presbyterian Mission aufsuchen, da er sich eingehend mit der chinesischen Volksreligion beschäftigt hat. Wir wußten, in welcher Richtung der Stadt sein Haus gelegen war, und siehe da: nach einer ungefähr einstündigen Wanderung begegnete uns ein langbärtiger Europäer, der zufällig kein anderer war, als der Gesuchte. Es war gerade Sonntag und er hatte fünf Gottesdienste abzuhalten, so daß er den ganzen Tag besetzt war; für den nächsten Tag stellte er sich uns aber mit Freuden zur Verfügung. So entschlossen wir uns denn, einen Tag zuzugeben, während unsere Reisegefährten bereits am selben Tage ihre Heimreise nach Shanghai antraten.

Da Dr. D. B. uns dreimal nachdrücklichst mitgeteilt hatte, daß um halb fünf Uhr English Service in der Wohnung des Dr. P. im Missionshospital standfinde, blieb uns natürlich nichts anderes übrig, als hinzugehen. Dr. D. B. selbst hielt die Predigt, die sich ausschließlich mit der resurrection of the body befaßte — vom Geist war nicht weiter die Rede, er kam offenbar nicht in Betracht und schien, soviel ich sehen konnte, unter den Anwesenden auch nicht einmal vertreten zu sein. Erbaulich war es also nicht, rührend aber war es zu sehen, wie diese kleine Gemeinde — wir waren vielleicht zwanzig Personen — zusammenhält. Die Gottesdienste finden jeden Sonntag abwechselnd bei den verschiedenen Familien statt. Wir wurden allen Anwesenden vorgestellt, und alle kamen uns mit größter Herzlichkeit entgegen.

Am nächsten Morgen holten wir Dr. D. B. um 8 Uhr ab und wanderten dann volle acht Stunden unter seiner sachkundigen Führung in der Stadt umher, wo es verschiedene für mich besonders interessante Tempel zu sehen gab. Su-chow, das einstmalige Paris Chinas, hat durch die Taiping-Revolution arg gelitten, und zahlreiche wüste Plätze mitten in der Stadt sind bis auf den heutigen Tag die

stummen Zeugen jener Schreckenszeit geblieben. Die Stadt macht mit ihren endlosen langen, engen, gedrängt vollen und übel riechenden Straßen heutzutage keinen anziehenden, geschweige denn eleganten Eindruck mehr. Handel und Wandel sind noch immer rege, aber der ehemalige Glanz ist hin.

Hier in Shanghai ist augenblicklich alles durch die Rases außer Rand und Band. Während der Renntage sind nachmittags alle Geschäfte geschlossen. Dabei regnet es fast beständig. Wir schreiben heute den 3. November, und dennoch herrscht hier eine tropische Schwüle, daß man sogar im leichten Sommeranzuge nicht aus dem Schwitzen herauskommt.

Eben erhalten wir vom Taotai eine Einladung zu einem großen Balle, den er morgen zur Feier des Geburtstages der Kaiserin Witwe gibt. Wir wollten eigentlich absagen, werden aber von allen Seiten beredet, hinzugehen, da das Fest feenhaft werden soll. Es sind sechshundert Einladungen dazu ergangen. Jedenfalls werden wir wohl nur eine Stunde dableiben, da wir uns am nächsten Morgen schon um 6¹/₂ Uhr einschiffen müssen, um mit der „Sachsen“ nach Hongkong abzdampfen. Von dort gehen wir gleich nach Canton weiter. Hoffentlich ist uns nur dort das Wetter günstiger. Wir werden dort wohl etwa vierzehn Tage bleiben und dann nach kurzem Aufenthalt in Shanghai nach Peking weiterreisen. (Weitere Briefe folgen)



Das Glück des Hauses Rottland

Roman

Von Julius R. Haarhaus

XI.

Das lang ersehnte Glück war da! Als Ferdinandus Salentinus, nobilis domini Salentini liberi baronis de Friemersheim filius pridie natus, war es am 20. Oktober in das Taufbuch der Holzheimer Kirche ordnungsgemäß eingetragen worden und lag nun fest gewickelt in der Wiege, die im dämmerigen Alkoven des Schlafgemaches neben dem Bette der jungen Mutter stand.

Wenn Ferdinand Salentin auch nur die Hälfte der Hoffnungen erfüllen wollte, die sein Erscheinen in dieser Welt wachgerufen hatte, so wartete seiner keine leichte Aufgabe. Frau v. Ödinghoven sah in dem hilflosen Bündel, das vorläufig die kostbare Zeit noch mit Trinken und Schlafen hinbrachte, schon den künftigen Hofkavalier, Schwester Felicitas dagegen einen geistlichen Würdenträger, einen Abt oder einen Domkapitular. Herr v. Ballandt meinte, das energische Kinn des Neugeborenen verrate einen der größten Feldherrn des achtzehnten Jahrhunderts, und Vater Ambrosius vermutete, daß unter der schöngewölbten Stirn der weltum-